

Signature
CRIME



CARTER BROWN
ZWEI TÖCHTER
UND EIN GRAB

EIN FALL FÜR DANNY BOYD

Roman



Signature
CRIME

CARTER BROWN
ZWEI TÖCHTER
UND EIN GRAB
EIN FALL FÜR DANNY BOYD

Roman



CARTER BROWN

ZWEI TÖCHTER UND EIN GRAB

Roman

SIGNUM CRIME, Band 44

Signum-Verlag

Inhaltsverzeichnis

[Impressum](#)

[Das Buch](#)

[ZWEI TÖCHTER UND EIN GRAB](#)

[Erstes Kapitel](#)

[Zweites Kapitel](#)

[Drittes Kapitel](#)

[Viertes Kapitel](#)

[Fünftes Kapitel](#)

[Sechstes Kapitel](#)

[Siebtes Kapitel](#)

[Achtes Kapitel](#)

[Neuntes Kapitel](#)

[Zehntes Kapitel](#)

[Elfte Kapitel](#)

[Zwölftes Kapitel](#)

Impressum

Copyright © by Alan Geoffrey Yates/Signum-Verlag.

Published by arrangement with the Estate of Alan Geoffrey Yates.

Original-Titel: *Terror Comes Creeping*.

Übersetzung: Ellen Blauert und Christian Dörge.

Lektorat: Dr. Birgit Rehberg

Umschlag: Copyright © by Christian Dörge.

Verlag:

Signum-Verlag

Winthirstraße 11

80639 München

www.signum-literatur.com

webmaster@signum-literatur.com

Das Buch



»Mein Bruder ist tot. Und meine Schwester ist die Nächste.«

Mit diesem Satz beginnt ein Fall, der selbst Danny Boyd einen Moment lang sprachlos macht.

Was nach einem Anflug von Paranoia klingt, führt ihn auf eine abgelegene Farm – ein Ort voller schöner Frauen, falscher Geschichten und Männer, die zu viel zu verbergen haben. Clemmie Hazelton, die jüngere der beiden Schwestern, ist in Gefahr. Oder ist sie selbst Teil eines Spiels, das längst außer Kontrolle geraten ist?

Während Boyd tiefer gräbt, stößt er auf eine verstörende Wahrheit: Irgendjemand manipuliert die Wirklichkeit. Und dieser Jemand hat bereits dafür gesorgt, dass ein bestimmter Körper nie gefunden wird.

Doch Gräber haben die unangenehme Angewohnheit, nicht für immer verborgen zu bleiben...

Und als Boyd erkennt, wer hier wirklich die Fäden zieht, ist es fast zu spät...

Ein klassischer Noir-Roman von Carter Brown (* 1. August 1923 in London, England unter dem Namen Alan Geoffrey Yates; † 5. Mai 1985 in Sydney, Australien), erstmals im Jahr 1959 veröffentlicht; eine deutsche Erstveröffentlichung erfolgte 1968 (unter dem Titel *Ackerbau und Unzucht*).

Diese Ausgabe folgt dem Ziel der Signum-Werkausgabe, Carter Browns Werk in sorgfältig edierter Form neu zugänglich zu machen – als das, was es ist: ein präzises literarisches Protokoll der verborgenen Gewalt unter der Oberfläche der modernen Gesellschaft.

ZWEI TÖCHTER UND EIN GRAB

Erstes Kapitel

»Meinen Bruder hat er schon umgebracht, und nun hat er vor, meine Schwester zu ermorden. Sie müssen das verhindern, Mr. Boyd!«, sagte sie dringlich.

Ich glaubte, nicht recht zu hören. Verwirrt blickte ich mich in der schummrigen Bar um; am Nebentisch beklagte sich ein Geschäftsmann, dass die Mädchen immer kostspieliger wurden. Ihn hatte ich deutlich verstanden, also hatte sie doch diesen merkwürdigen Satz ausgesprochen.

Die Verabredung hier in der feudalen Bar war ihre Idee gewesen, sie wollte unter keinen Umständen mein Büro aufsuchen. Doch wenn ich sie so betrachtete, hatte ich den Eindruck, dass sie weder die Umgebung noch den Drink sonderlich genoss. Gespannt und furchtsam irrte ihr Blick über die Gäste.

»Was gibt es denn da hinter meinem Rücken?«, fragte ich, ohne mich umzudrehen.

»Man ist mir hierher gefolgt«, flüsterte sie. »Ich fühle es.«

Sie hatte die hübschen Beine übereinandergeschlagen, der Rock ließ ihre wohlgeformten Knie frei, doch auch keinen Millimeter mehr. Schlank war sie und groß, mit dunklen Haaren und braunen Augen. Das Gesicht war sehr schön, vornehm und arrogant. Bei diesem Aussehen musste

ihr jeder Bursche nachlaufen, der seine fünf Sinne beisammen hatte. Ich schloss mich da nicht aus.

»Sie haben doch sicher ein College besucht?«, fragte ich unvermittelt.

»Ein sehr gutes sogar«, antwortete sie kühl. »Doch was hat das damit zu tun?«

»Ich tippe auf Radcliffe«, fuhr ich nach eingehender Musterung fort, mit einer Anspielung auf das exklusivste Mädchen-College des Landes.

»Stimmt. Aber...«

»Und ich wette, Sie tragen reinweiße Unterwäsche und sind überzeugt, dass alle Männer Bestien sind«, sagte ich, ohne mich durch ihre Einwände beirren zu lassen. Ich musste sie erst einmal ein wenig aus ihrer selbstbewussten Reserve locken, ehe ich auf ihre ungeheuerliche Behauptung eingehen konnte.

Ihr Mund wurde so schmal, der Ausdruck ihres Gesichtes noch arroganter. »Ich bin wohl kaum das geeignete Objekt für Ihre sexuellen Verirrungen, Mr. Boyd. Wenn Sie nicht daran interessiert sind, für mich zu arbeiten...«

»Ich bin interessiert«, sagte ich wahrheitsgemäß, »falls genug dabei herauspringt.«

»So sagt man«, antwortete sie mit verächtlichem Lächeln. »Hast du ein delikates Problem und genug Geld, dann geh zu Danny Boyd.«

»Ein Problem scheinen Sie wahrhaftig zu haben, wenn das stimmt, was Sie mir über Ihre Geschwister erzählten.

Aber delikat? Das ist wohl kaum der rechte Ausdruck dafür.«

»Also haben Sie Interesse?«

»Vielleicht«, antwortete ich vorsichtig. »Erzählen Sie mir mehr. Zum Beispiel, ob ich richtig tippe mit der weißen Unterwäsche.«

Sie maß mich mit einem so angewiderten Blick, als sei ich eben unter einem Stein hervorgekrochen, den man zehn Jahre nicht verrückt hatte.

»Ich bin Martha Hazelton«, sagte sie steif. »Meine Schwester heißt Clemmie und mein Bruder Philip. Er ist seit drei Tagen verschwunden.«

»Weiß die Polizei schon davon?«

»Ich bin der einzige Mensch, der einen Mord vermutet. Die Polizei würde mir nicht glauben.«

Ich zündete mir eine Zigarette an und überlegte, ob sie wohl verrückt war. Doch die Brillantbrosche sah echt aus, und auch der Wildlederjacke und dem eleganten Wollrock sah man die Fifth Avenue an. Wenn sie wahnsinnig war, dann war sie auch wahnsinnig reich, und letzteres schätze ich an meinen Klienten besonders.

»Wer ist also der Kerl, der Ihrer Meinung nach Ihren Bruder ermordet hat und nun Ihrer Schwester nach dem Leben trachtet?«

»Vater natürlich. Hab' ich das nicht gesagt?«

Ich schluckte den Rest meines Gin-Tonics und signalisierte dem Ober.

»Nein«, antwortete ich. »Das haben Sie noch nicht gesagt. Hat er denn ein Motiv, oder ist es nur sein neuestes Hobby?«

Ihr Whisky war noch immer unberührt, so bestellte ich nur für mich neu.

Martha Hazelton beugte sich beschwörend vor. »Ich meine es durchaus ernst, Mr. Boyd. Er hat sogar ein ausgezeichnetes Motiv - Geld.«

»Das schönste Wort, das ich kenne. Doch fahren Sie fort.«

»Als meine Mutter starb, hinterließ sie uns nach Abzug der Steuern etwa zwei Millionen Dollar. Das Geld wurde meinem Vater für zehn Jahre in treuhänderische Verwahrung gegeben und soll dann unter uns drei Kindern aufgeteilt werden. In zwei Monaten sind die zehn Jahre um.«

»Und nun glauben Sie, Ihr alter Herr will das Geld für sich behalten?«

»Es würde mich vor allem interessieren, wie viel davon noch übrig ist«, sagte sie sarkastisch.

»Wenn ich recht verstanden habe, bringt er Sie der Reihe nach um, damit keiner dahinterkommt, dass er das Geld veruntreut hat?«, fragte ich zweifelnd. »Er muss ja wahnsinnig sein, wenn er glaubt, dass er damit durchkommt.«

Der Gin-Tonic kam, und Boyd war für die nächsten zehn Minuten sicher vor Malaria.

»Wahnsinnig oder nicht, aber genau das ist es, was er vorhat«, sagte sie mit Entschiedenheit. »Sind Sie noch

immer interessiert, Mr. Boyd?«

»Warum nennen Sie mich nicht einfach Danny«, schlug ich vor.

»Ich denke nicht daran, Mr. Boyd«, sagte sie kalt und hochnäsig. »Missverstehen Sie mich nicht, unsere Verbindung ist rein geschäftlicher Art.«

»Eigentlich bin ich ja gar kein Detektiv. Mein wahrer Beruf ist Verführer. Weiße Unterwäsche muss unerhört aufregend sein.«

Ihr Gesicht verfinsterte sich wieder. »Würden Sie bitte diesen Unsinn lassen! Ich habe wenig Zeit. Was ist, wollen Sie den Fall übernehmen?«

»Wie stellen Sie sich meine Aufgabe vor?«

»Ich möchte, dass Sie meine Schwester schützen. Holen Sie Clemmie fort von Vaters Farm, ehe sie genauso verschwindet wie Philip. Ich zahle Ihnen zweitausend Dollar, Mr. Boyd. Holen Sie Clemmie dort heraus und verstecken Sie sie an einem sicheren Ort, bis die Angelegenheit mit Mutters Erbe geklärt ist.«

»Wo soll ich sie verstecken?«

»Wo Sie wollen, solange sie dort in Sicherheit ist. Das überlasse ich Ihnen. Selbstverständlich komme ich für alle Unkosten auf. Die Zweitausend erhalten Sie, um Clemmie von der Farm zu holen, und das wird Sie nur wenige Stunden kosten. Sie müssen zugeben, es ist ein großzügiges Angebot, Mr. Boyd.«

»Scheint so«, antwortete ich zögernd, dann gab ich mir einen Ruck. Ich konnte es mir ja immerhin ansehen. »Also

gut.«

Sie nippte mit sichtbarem Abscheu an ihrem Whisky. »Ich bin froh, dass wir uns doch noch einigen konnten«, sagte sie dann. »Haben Sie noch irgendwelche Fragen?«

»Erstens: Wo liegt die Farm? Zweitens: Wie und wo kann ich Sie erreichen, wenn die Sache erledigt ist?«

»Die Farm heißt *High Tor* und liegt zwanzig Meilen südlich von Providence. Es ist besser, wenn Sie sich nicht mit mir in Verbindung setzen, ich werde bei Ihnen anrufen.«

»Okay«, sagte ich. »Morgen früh fahre ich nach Rhode Island.«

»Warum nicht gleich?«, drängte sie ungeduldig.

»Es ist schon Nachmittag und außerdem ist es heiß, viel zu heiß für den Herbst«, wandte ich ein. »Vielleicht wird es morgen kühler.«

Sie schenkte mir einen langen, nachdenklichen Blick. »Ich frage mich, ob ich wirklich gut beraten war, als ich mich an Sie wandte«, meinte sie langsam.

Nachdem Martha mich verlassen hatte, blieb ich noch eine halbe Stunde in der Bar sitzen und fragte mich, ob sie wohl einer Klappsmühle entsprungen war. Aber schließlich waren alle meine Klienten ein wenig verrückt, sonst hätten sie sich kaum an mich gewendet.

Gegen fünf kehrte ich in mein Büro zurück. Meine Sekretärin, Fran Jordan, ist rothaarig, hat grüne Augen und einen ernsten Blick. Sie hat auch einen ausgeprägten Willen und eine Figur, die ihr die Berechtigung dazu gibt.

Darüber hinaus ist sie eine zuverlässige, treue Mitarbeiterin.

»Hallo, Fran«, begrüßte ich sie. »Hat jemand angerufen?«

»Kein Anruf, aber ein Besucher. Er wartet in Ihrem Büro.«

»Was will er denn?«

»Hat er nicht gesagt. Houston heißt er, und wie ein texanischer Ölmillionär sieht er nicht aus.«

»Da kann man nichts machen. Ich werde mich mal mit ihm unterhalten. Übrigens, was haben Sie heute Abend vor?«

»Danny«, sagte sie freundlich. »Als ich diesen Job annahm, waren wir übereingekommen, dass Sie Ihr Leben leben und ich das meine. Heute Abend lebe ich das meine – ich habe ein großes Projekt im Auge.«

»Aha«, erwiderte ich etwas säuerlich. »Und ich wette, das Projekt führt Sie direkt vor die Tür von Cartier?«

»Er kommt aus dem Mittelwesten und interessiert sich für ein Investmentprogramm«, sagte sie sachlich. »Ich gebe ihm Ratschläge, von denen die in der Wallstreet sich nichts träumen lassen.«

»Dann werde ich mich mal um den Non-Ölmann kümmern«, sagte ich düster und ließ den Worten die Tat folgen.

Der Besucher erwartete mich in einem meiner weißen Ledersessel. Ein Mann von der Stange, mittleren Alters, von durchschnittlicher Größe und Statur, programmiert als gutsituierter Durchschnittsbürger und von einem Computer entwickelt. Er war vielleicht vierzig Jahre alt, hatte ein

höfliches, intelligentes Gesicht mit einem höflichen, intelligenten Lächeln. Doch hinter den Brillengläsern befanden sich die Augen einer toten Kröte.

»Mr. Boyd?«, fragte er bei meinem Eintritt mit farbloser Stimme. »Sie scheinen ja recht erfolgreich zu sein - vorausgesetzt, die Einrichtung ist bezahlt?«

Ich übergang diese taktlose Bemerkung. »Warten Sie schon lange?«

»Fünfunddreißig Minuten«, antwortete er gekränkt.

»Das wäre ja direkt zu überlegen, ob ich Sie nicht an der Miete beteiligen sollte«, meinte ich nachdenklich.

Plötzlich kam er zur Sache. Bedachtsam, um seine Bügelfalten nicht zu gefährden, schlug er die Beine übereinander. »Mein Name ist Houston«, sagte er. »Ich bin Rechtsanwalt.«

»Irgendeinen Beruf muss ja schließlich jeder haben«, tröstete ich ihn. »Ich hatte Sie eigentlich für einen Kirchendiener gehalten.«

»Ich vertrete Galbraith Hazelton. Sie haben natürlich schon von ihm gehört.«

»Sie meinen doch nicht etwa den Galbraith Hazelton, den Damen-Imitator?«

»Ich schlage vor, wir hören mit der Komödie auf und kommen zur Sache«, erklärte er kurz. »Es wird für uns beide das Beste sein, einverstanden?«

»Vorausgesetzt, dass uns beide dieselbe Sache interessiert.«

»Sie haben sich heute mit Martha Hazelton in einer

Bar in der Neunundvierzigsten Straße getroffen und sich ungefähr eine halbe Stunde mit ihr unterhalten. Das stimmt doch?« Seine scheußlichen Augen blickten mich forschend an. Ich mochte ihn immer weniger leiden, zuckte nur die Schultern und schwieg.

Houston lächelte leicht. »Sie tranken zwei Gin-Tonic, Miss Hazelton einen Whisky. Ich habe das alles schriftlich – doch lassen wir das. Ich nehme an, sie hat Sie engagieren wollen.«

»Das hört sich ja an, als sei ich ein Callboy oder so.«

»Ich möchte Sie warnen«, sagte er mit der Stimme eines Irrenarztes. »Martha Hazelton ist nicht sie selbst.«

»Ach, Sie meinen, sie war es gar nicht? Es war die ganze Zeit der alte Hazelton? Der hat mich aber schön rein gelegt. Wie er so die Bluse füllte – toll! Sah aus wie echt.«

Er wurde jetzt etwas grau im Gesicht. »Ihre Witze sind unangebracht, Mr. Boyd, und Sie wissen das auch«, rügte er mich. »Miss Hazelton ist krank. Sie leidet an Wahnvorstellungen.«

»Genau wie ich«, sagte ich kopfschüttelnd. »Ihnen bin ich neulich in einem grässlichen Alptraum begegnet, und jetzt bilde ich mir doch tatsächlich ein, Sie sitzen in meinem Sessel.«

Das war zu viel für ihn, er reagierte fast menschlich. Dann holte er tief Luft und hatte sich wieder in der Gewalt. »Wir wollen doch für einen Augenblick den Unsinn lassen und endlich zur Sache kommen. Alles, was Martha Ihnen

erzählt hat, entspringt ihren Wahnvorstellungen, und Sie wären gut beraten, wenn Sie die Finger davon ließen.«

»Das gebotene Honorar war aber keine Wahnvorstellung«, bemerkte ich sehr richtig.

»Ach ja - *das Geld!*« Er ließ sich zurücksinken und machte es sich wieder bequem in meinem weißen Sessel. Nun redete ich die Sprache, die ihm geläufig war. »Geld, natürlich, ich vergaß. Mr. Hazelton findet es nur fair, wenn er Ihnen die Zeit vergütet, die Sie seiner Tochter widmeten. Genügen fünfzig Dollar?«

»Die können Sie sich an den Hut stecken«, erwiderte ich gelassen.

Fünf Sekunden lang blickte er mich starr an, die Kontakte in seinem Computergehirn knackten. »Sie schätzen Ihre Zeit hoch ein, Mr. Boyd«, sagte er endlich. »Was stellen Sie sich unter einer vernünftigen Entschädigung vor?«

»Zweitausend Dollar.«

»Das ist absurd!«

»Also arbeite ich weiter für Miss Hazelton.«

Er streichelte nachdenklich seine Nase, dann stand er abrupt auf, hatte seine Entscheidung getroffen. »Wir wollen nicht streiten«, sagte er. »Tausend Dollar. Nehmen Sie sie, oder lassen Sie es sein.«

»Ich lasse es sein.«

»Das werden Sie noch bereuen«, erwiderte er giftig. »Sie werden sich in große Schwierigkeiten bringen.«

»Vielleicht sollte ich mir einen guten Anwalt nehmen?«, überlegte ich laut. »Wissen Sie zufällig einen?«

Zweites Kapitel

Immer wenn ich Sehnsucht nach Landluft und freier Natur habe, unternehme ich einen ausgedehnten Spaziergang im Central Park. Da finde ich den Landfrieden, wie ich ihn erträume, und wenn ich müde werde, kann ich mich in einem Gartenlokal bei einem Martini erholen oder ich nehme mir ein Taxi.

Das Schlimme an Neuengland ist, es hat so viel Natur, es ist direkt überladen damit. Nicht dass es schlecht aussieht, wenn im Sonnenschein die roten Blätter des Ahorn purpurn leuchten und die Birken golden schimmern, es ist eben zu viel von allem da. Für meinen Geschmack ist das einfach primitiv, wie eine Wohnung ohne Warmwasser und Zentralheizung.

Es war gerade Mittag, als ich die Hazelton-Farm fand. Neben dem Tor stand in großen Lettern *High Tor*, also war ein Irrtum ausgeschlossen. Das Tor stand offen, und ich fuhr direkt zum Farmhaus durch, das ein paar hundert Meter von der Straße entfernt lag.

Als ich hielt, sah ich, dass ich schon erwartet wurde. Ein schwerer, mittelgroßer Bursche, dessen aufgekrempelte Hemdsärmel dicke Muskelpakete freigaben, blickte mir entgegen. Das schwarze Hemd stand am Hals offen, die braunen Hosen steckten in blankgeputzten Stiefeln.

Ich blieb abwartend sitzen und zündete mir eine Zigarette an, während er heranschlenderte. Das schwarze Haar trug

er sorgfältig aus der Stirn gekämmt, die dadurch aber auch nicht höher wurde. Jemand hatte ihm irgendwann einmal die Nase platt geschlagen, und über den Augenbrauen hoben sich kleine weiße Narben ab.

Er lümmelte sich ins offene Seitenfenster und sah auf mich herunter. Auch aus der Nähe betrachtet, wurde sein Gesicht nicht schöner.

»Wollen Sie was verkaufen?«, fragte er mit seltsam hoher Stimme.

»Aber nein, ich will nur einen ganz privaten Besuch abstaten«, belehrte ich ihn.

»Sind Sie hier bestimmt richtig, Kumpel?«

»Na, Sie schließen ja schnell Freundschaft«, sagte ich.

»Ich bin richtig.«

»Irrtum.« Er schüttelte den Kopf. »Sie sind an der falschen Adresse. Hier kommt niemand zu Besuch.«

»Vielleicht bis heute. Ich bin eben der Anfang einer neuen Ära. Ich möchte Miss Clemmie Hazelton sprechen.«

»Sie wird aber niemanden sprechen. Wirklich jammerschade, Kumpel.«

»Mich wird sie sprechen«, beharrte ich. »Warum sind Sie nicht ein richtiger Kumpel, Kumpel, und fragen sie mal?«

Er seufzte. »Sie ist für niemanden zu sprechen – so lautet die Order. So, und nun seien Sie ein braver Junge und hauen Sie ab. Wir wollen doch keinen Streit, nicht?«

»Wenn sie schon niemand sprechen wird, dann vielleicht hören?« schlug ich vor und drückte mit aller Kraft auf die